

- zuträglich, im Bereich der Gleichberechtigung „weltfremd“ zu sein?
- In welcher Weise stärken und bestätigen wir das Tun jener MitarbeiterInnen, die bereit sind, sich auf Pioniersituationen einzulassen?
- Die Kirchenleitung hat in diesem Zusammenhang ernsthaft zu prüfen, inwieweit die bestehende Ämterstruktur zum Wohle der Kirchenentwicklung flexibilisiert werden muß.

Mag. Brigitte Gruber-Aichberger ist Pfarrassistentin in Linz-St. Margarethen.

P A U L I N E A T Z L E S B E R G E R

Diakonat der Frau. – Ein erster Schritt?

„Die Ernte ist groß, aber es gibt nur wenig Arbeiter“ (Lk 10,2a). Diese Worte aus der Bibel gelten ganz besonders auch für unsere Zeit. Da das Programm unserer Kongregation, der Vöcklabrucker Schulschwestern, aus der Not der Gründungszeit entstand, sehen wir es auch heute noch als unseine Aufgabe, die Bedürfnisse der Zeit zu erspüren und darauf zu antworten. So fühlte ich mich gerufen, meinen Beruf als Hauptschullehrerin und Direktorin aufzugeben und mich für eine Pfarre ohne Priester am Ort zur Verfügung zu stellen. Seit 1. September 1994 bin ich in der Seelsorgestelle Berg/Krems bei Ansfelden und wurde mit 1. September 1995 zur Pfarrassistentin ernannt.

Meine ersten Erfahrungen

Seit 1981 ist unsere Pfarre ohne Priester am Ort, ein Priester aus Ansfelden beziehungsweise St. Florian betreut die Pfarre. Den Laien fehlt die Bezugsperson am Ort. So komme ich nach Berg. Der Pfarrer wird zum Pfarrmoderator bestellt. Wie reagieren die Leute?

Da gibt es eine Gruppe von Frauen und Männern, die mich als Seelsorgerin, die „der Himmel schickt“ (Pfarrgemeinderatsobmann im Pfarrblatt)

begrüßt und erlebt. Sie sind froh, daß ich da bin, und wollen mit mir die Seelsorge in der Gemeinde wahrnehmen und tragen. Sehr schnell entsteht auch eine Beziehung zu ungefähr zehn Jugendlichen. Auch sie empfangen mich mit offenen Armen und spüren, daß es gut ist, wenn jemand mit ihnen geht.

Es gibt aber auch viele, welche die Veränderung noch gar nicht wahrgenommen beziehungsweise solche, die mit der neuen Situation große Schwierigkeiten haben. Ich merke, daß sich vor allem Frauen mit mir als Seelsorgerin schwer tun. Gerade sie sind es, die es bedauern, daß ich alleinige Ansprechpartnerin bin.

Einige Beispiele für diese Schwierigkeiten möchte ich schildern:

- Die Leiterin eines Ausschusses setzt die Termine der Sitzungen bewußt so an, daß nur der Pfarrer dabei sein kann. Nach meiner Ernennung zur Pfarrassistentin legt sie die Leitung zurück.
- Bei Begrüßungen werde ich an zweiter Stelle genannt, zuerst kommt der Pfarrer an die Reihe.
- Es ist die Feier der Jubelpaare. Sie werden anschließend zum Früh-

- schoppen eingeladen. Die Sitzordnung ist vorgegeben. Der Pfarrer sitzt in der Mitte. Ich darf irgendwo am Rande dabei sein.
- Der Sohn eines großen Bauern heiratet. Der Pfarrer wird zum Festessen eingeladen, ich darf mir im Gasthaus Kaffee und Kuchen holen.
- Die Pfarrgemeinde müßte ein vertrautes Rollenmuster verlassen, aber die äußersten Umstände sind so, daß die Änderung in der Leitung für viele nicht zu erkennen ist. Ca. 150 Menschen unserer Pfarre, die nicht Mitarbeiter in irgendeiner Runde sind, kommen am Sonntag in die Kirche. Da steht nach wie vor der Pfarrer, der mit ihnen die heilige Messe feiert. Sie merken nur, daß die Wortverkündigung vom Pfarrer und mir gemeinsam gestaltet wird, und daß ich zum Schluß die „Verkündigungen“ verlese. Einen Zugang zu den Menschen, die nicht am Pfarrleben teilnehmen, bekomme ich durch die Begräbnisleitung. Zunächst werden Befürchtungen ausgedrückt: „Was, kein Pfarrer?“ Trotz mancher Hoffnungen übernimmt aber kein Priester in der Umgebung das Begräbnis. Da sehen mich nun viele zum ersten Mal in einer seelsorglichen Aufgabe und erfahren, daß ich es *gut* mache. In dieser Hinsicht erhalte ich immer wieder Rückmeldungen. In meiner Tätigkeit als Seelsorgerin kann ich die Erkenntnis vieler Frauen bestätigen: Als Frau bist du nur angekommen, wenn du *gut* bist.

Die Grenzen meiner seelsorglichen Arbeit

Diese erlebe ich ständig: Ich habe gleichsam die „Leitung“ der Pfarre, aber doch nicht ganz. Ich bin verantwortlich, aber letztverantwortlich bin ich nicht. Ich erschließe die Sakra-

mente, aber spenden darf ich sie nicht. Gerade bei der Vorbereitung auf die Taufe spüre ich das Ausgeschlossensein vom diakonalen oder priesterlichen Dienst fast wöchentlich. Ich eröffne den Kontakt, besuche die Familie, und gemeinsam bereiten wir die Taufe vor. Zur Taufe kommt der „fremde“ Pfarrer, und die erste Beziehung ist abgebrochen.

Im Liturgiekreis wird die Gestaltung des Sonntagsgottesdienstes durchbesprochen. Am Sonntag muß vor der heiligen Messe rasch der Priester informiert werden.

Oder – ich halte das Begräbnis, für das Requiem brauche ich den Pfarrer.

Am schmerzlichsten erlebe ich die Trennung der Lebens- und Alltagsgemeinschaft von der Eucharistiefeier. Während der ganzen Woche bin ich bei den Menschen: in den verschiedensten Ausschüssen des Pfarrgemeinderates, in den Runden, bei den Heimstunden der Jungschar, Jugend und der Ministranten, beim Wortgottesdienst, beim Krankenbesuch, im Religionsunterricht... – und am Sonntag feiert der Pfarrer, der im Alltag so gut wie nichts mit den Menschen zu tun hat, mit ihnen die *Communio*.

...und die Lösung?

Ich denke, daß die aufgezeigte Situation nur ein Übergang sein kann. Immer mehr wird es zur einzigen Aufgabe des Priesters, flächendeckend die Sakramente zu spenden. Der Laie hat den Bezug zu den Menschen; der Priester kommt, um die „Wandlungsworte“ zu sprechen. Es ist meines Erachtens ein Bruch entstanden, der nur geheilt wird, wenn gelebte Wirklichkeit und Sakramente wieder zusammenfallen, wenn der (die) begleitende Seelsorger(in) als Höhepunkt

des Beisammenseins mit den Menschen die Sakamente mit ihnen feiert. Und wenn die Pfarre als „Subjekt“ bleiben darf, dann ist es die einzige Lösung, möglichst vielen Seelsorgerinnen und Seelsorgern, die sich berufen fühlen, die Priesterweihe zu spenden. Aber die Kirche bleibt trotz dieser Not in unseren Ländern wie verblendet in den festgefahrenen Normen und Grundsätzen über das priesterliche Amt. Sie hat keinen Mut und will sich auf keine Änderung einlassen.

Die größere Schwierigkeit für die Kirche ist die „Frau“. Ich denke, es täte dem „Amt“ der Kirche gut, wenn auch Frauen in Gleichberechtigung dabei wären. Eine Frau hat Fähigkeiten, mit denen sie das vermännlichte Amtsbild verändern könnte. Bei meiner Amtseinführung in das Amt als Pfarrassistentin habe ich versprochen, daß ich gerade als Frau meine Erfahrungen einbringen will. Aus der körperlich-seelischen Verfassung heraus hat die Frau ein größeres Gespür für das Empfangen. Das ist aber eine Grundhaltung der Kirche, denn sie muß zuerst empfangen, bevor sie weitergeben kann. Eine weitere Begabung der Frau

ist das Gebären. Weil die Frau Leben weiterschenkt, wird sie dort sein, wo das Leben zu verwelken droht, bei den Schwachen, Kranken, Alten... Die Feinfühligkeit, Behutsamkeit, Zärtlichkeit und Emotionalität der Frau bringt Wärme, Sensibilität und Offenheit. Habe ich als Frau noch Hoffnung? Manchmal stehe ich ratlos vor der Unbeweglichkeit und Starre unserer Kirche. Aber ein paar Sätze aus dem apostolischen Schreiben „Über das geweihte Leben“ (25. März 1996) lassen mich aufhorchen: „Es bedarf... dringend einiger konkreter Schritte, davon ausgehend, daß den Frauen Räume zur Mitwirkung in verschiedenen Bereichen und auf allen Ebenen eröffnet werden... Das wird sich in vielfältige Werke umsetzen lassen, wie in den Einsatz für die Evangelisierung..., die Beseelung der Gemeinde...“ (Punkt 58).

Für mich bedeutet Mitwirkung auf allen Ebenen und Einsatz für die Beseelung der Gemeinde u.a. auch die Zulassung der Frau zur Weihe, wobei beim *dringenden Bedarf „konkreter Schritte“* der *erste die Zulassung der Frau zum Diakonat* sein müßte.

Sr. Pauline Atzlesberger gehört der Kongregation der Schulschwestern von Vöcklabruck an und ist Pfarrassistentin in Berg an der Krems, Diözese Linz.

ANNA SEYFRIED

Was macht die Frau als Seelsorgerin?

Es sind genau zehn Jahre, daß ich – von der Diözese beauftragt – gemeinsam mit Kollegen und Kolleginnen in der Krankenhausseelsorge arbeite. In unserem Team befinden sich Priester, Pastoralassistenten und Pastoralassistentinnen. Wir alle wollen den Kran-

ken, den Angehörigen und dem Personal als SeelsorgerInnen begegnen, denn dies wird von uns erwartet: aufgrund unserer Beauftragung und seitens der Menschen, denen wir im Krankenhaus begegnen. An diesem Punkt möchte ich nun